

DEMOKRATIE IST KRIEG

Bernard-Henri Lévy streitet gegen die Gefahr des Integrismus

Bernard-Henri Lévy
La pureté dangereuse
300 Seiten, 120 FF

Grasset, Paris 1994

Vorsichtig, ganz vorsichtig geht der Autor zu Werke. Er weiß, daß man seinesgleichen einst Korruptheit vorgeworfen hat, jenen berüchtigten „Verrat der Intellektuellen“, die sich der (fachsichtischen) Macht aus politischer Blindheit oder Hybris an den Hals warfen. Als Intellektueller will Bernard-Henri Lévy allemal gelten.

Und die Wirksamkeit der hochmögend *Nouvelle Philosophie* genannten Garde zäher Denker, die mit André Glucksmann, Alain Finkielkraut und eben „BHL“ in Frankreich seit den späten Siebzigern in den Feuilletons sinniert, besteht auch weniger aus logischer Stringenz denn aus dem lautstark vorgetragenen Wunsch, die vom Vorzeigeräsonement genährte Rolle eines nationalen schlechten Gewissens auszufüllen.

Handfeste Forderung

Ganz vorsichtig also spielt Lévy sein Spiel mit der (Gegen-)Gewalt. Dabei sind die Forderungen, die er in *La pureté dangereuse* stellt, seinem jüngsten Buch, das im Wiener *Passagen Verlag* in einigen Wochen auf deutsch erscheinen wird, durchaus handfest.

Aber er formuliert sie in einer Zurückgenommenheit, daß er geradewegs in jenen *performativen Widerspruch* gerät, der – mit dem Paradebeispiel eines Redners, der zu Beginn ein „Ich fasse mich kurz“ flötet und damit seinen Vortrag in die Länge zieht – das Gegenteil von dem erreicht, was er eigentlich will.

Von jeher, und *La pureté dangereuse* ist das – manchmal allzusehr nach Diktaphon klingende – Notat seines Sarajewo-Aufenthaltes, war Lévy der Herold einer westlichen Intervention in Bosnien. Das Buch von der *gefährlichen Reinheit* ist gewissermaßen die Programmschrift dazu.

Es handelt von den notorischen Bestrebungen, in einem Territorium, einer Epoche, im Denken Homogenität herzustellen. Es läßt die Bewegungen Revue passieren, die mit dem Banner der Reinheit und Einheit durch die Geschichte ziehen – von den Katharern bis Karadžić, zu den Hutu, der algerischen FIS und den Serben. Was sie allesamt betreiben, bringt Lévy auf den Begriff *Integrismus*.

Dieses Wort, gewissermaßen der Ismus, der alle anderen zusammenfaßt, soll sie bannen – den Totalitarismus, den Fundamentalismus. Und auch „der Kommunismus war ein Integrismus“. Die Lücke, die sich mit dem Ende des Kalten Krieges auftut, wird nun von den diversen Kleinkriegen ausgefüllt, in denen sich ethnische Interessen als ethische ausgeben.

Zwischen Fukuyamas verzauberndem *Ende der Geschichte* und Huntingtons entzaubernder These vom *Krieg der Zivilisationen* übt sich Lévy in der Rettung des freiheitlichen Status quo. Zugleich wirft Lévy dem Westen „Schwäche“ vor, eine humanitäre Haltung, deren menschelnde Zugeneigtheit in Bosnien die Unterscheidung zwischen Opfer und Täter aus dem Blick verliert.

Lévy setzt dem ein martialisierendes „Demokratie, das ist

der Krieg“ entgegen, ein Bekenntnis, daß nur erfolgreich ausgetragene, weil zum Kompromiß führende Differenzen für gesellschaftlichen Konsens sorgen. Der ist aber gerade das Problem in der Auseinandersetzung mit den Vertretern der *gefährlichen Reinheit*.

Das Resultat, das man mit ihnen laut Lévy erzielt, wäre bestenfalls ein krasstes Nebeneinander vom Phantasma der Vereinigung getragener Sphären, in denen sich homogen dünkende Gruppen im wiedergewonnenen Stand der Ungschuld suhlen: Natur statt Geschichte.

Gründungs dilemma

Die „Schwäche“ der Demokratie ist ihre Fähigkeit zum Dissens, ohne sich die Köpfe einzuschlagen. Lévy hält sich in seinem Buch selbst daran, indem er seine Thesen in geradezu klassischer Rhetorik vorträgt, eben als Diskussionsbeiträge, als Muster eines vorsichtigen Angebots zum öffentlichen Diskurs. Die demokratische „Schwäche“ ist seine eigene.

Das gerade wäre die Stärke seines Textes, käme ihm nicht immer wieder seine Vorstellung von Engagement – schließlich versteht er sich als Intellektueller – in die Quere. Dem Gründungs dilemma von Zivilisationen, das die Demokratie leidlich erfolgreich in den Griff bekommen hat, entkommt auch Lévy nicht. Das Aporetische an ihm zumindest mitzudenken, hätte dem Intellektuellen gut zu Gesicht gestanden. Karl Valentin hat es einst letztgültig formuliert: Der Mensch ist gut, aber die Leute sind schlecht.

Rainer Metzger